

PAUL RICOEUR: RÄTSEL DER VERGANGENHEIT

Wesentliche Anregungen, differenzierte und reflektierte Vorstellungen von Geschichte zu entwickeln, haben französische Philosophen, namentlich Paul Ricoeur gegeben.

Ich konzentriere mich hier anfangs auf Ricoeurs Vortragssammlung „Das Rätsel der Vergangenheit“ (1998), die nach „Das Selbst als ein Anderer“ (1996) als systematischen Abschluss seines philosophischen Lebenswerkes angesehen werden kann. Ich fokussiere insbesondere Ricoeurs erkenntnistheoretische Ansichten zu „Geschichte“ und vernachlässige dabei weitere inhaltliche Ausführungen. Was sollte man über das von Ricoeur postulierte „Rätsel der Vergangenheit“ vorab mitteilen? Im Ergebnis von Ricoeurs Gedankenführung sieht man „Geschichte“ von zahlreichen, ebenso unvermeidlichen wie grundlegenden Einschränkungen der Behauptung ihrer Objektivität umstellt. Dieses Rundum reicht von den Formen, in denen Geschichte institutionalisiert ist, über die Konstitution der Dokumente, auf die sich der Historiker stützt und mit denen er historische Tatsachen etabliert, bezieht die Tätigkeit des

Historikers selbst ein, das Forschen, Erklären, die Geschichtsschreibung, problematisiert den Begriff der historischen Tatsache, befasst sich mit Gedächtnis, Vergessen, Erinnerung, bis hin zum Begriff der Vergangenheit.

Ricoeur betreibt eine Art erkenntnistheoretischer / erkenntniskritischer Grundlagenforschung von Geschichte. Ich liefere folgend einige Auszüge:

Die Vergangenheit ist für Ricoeur zunächst eine Abstraktion, die sich dem Vergessen der vielfältigen Bezüge ihres Zustandekommens verdankt. Sprachlich gesehen stellt sie ein substantiviertes Adjektiv dar – frei nach Wittgenstein: ein Grammatikfehler –, das durch die Raummetapher, die Gedankenfigur einer Lokalisierung der Erinnerung, charakterisiert wird: das Vergangene wird in Form der Vergangenheit gleichsam als Ort behandelt, an dem erlebte Erfahrungen, sind sie einmal vergangen, sich absetzen. Ricoeur warnt vor der Tendenz, die auch eine Tendenz der Sprache sei, die Vergangenheit als eine Entität zu behandeln, als einen Ort, wo die vergessenen Erinnerungen lagern und von wo

aus die Anamnese sie zutage fördere. (1998, 23)
Den Historiker sieht Ricoeur als ein Individuum mit Leidenschaften, der als verantwortlicher Bürger mit seinen Erwartungen, seinen Wünschen, seinen Befürchtungen, seinen Utopien oder mit seinem Skeptizismus an sein Thema herangehe (1998, 55). Dieser Bezug zur Gegenwart und zur Zukunft fließe unmittelbar in die Wahl seines Forschungsgegenstandes ein, in die Fragen und Hypothesen, die er formuliert, in die Gewichtung der Argumente, die seine Erklärungen und seine Interpretationen stützen. Ricoeur merkt kritisch an, des Historikers Einstellungen zur Gegenwart und Zukunft würden nicht als Bestandteil seines Forschungsgegenstandes thematisch.

Ricoeur unterscheidet „Historie“ und „Gedächtnis“ Seine Gedankenführung stützt sich hierbei auf die grammatikalische Ambivalenz der Vergangenheitsform: Man könne entweder sagen, dass etwas „nicht-mehr-ist“, oder, dass es „gewesen ist“. Die Gegenwartsform des Nicht-mehr-seins – das Ereignis ist vergangen, nur noch Zeugen und Spuren sind erhalten - ist Gegenstand der Historie. Die

Form des Gewesenen, dessen ehemaliges Sein nicht bestritten werden kann („Nichts kann bewirken, dass das, was nicht mehr ist, nicht gewesen ist.“) entspricht dem Gedächtnis. Die Schwierigkeit der Historie sei es, wahr zu sein, die Schwierigkeit des Gedächtnisses sei es, getreu zu sein. Die Historie habe gegenüber dem Gedächtnis eine kritische Funktion. Das Gedächtnis wiederum habe die Aufgabe, gegenüber der retrospektiven Historie Gegenwart und Zukunft einzuklagen.

Ricoeur spricht von einem Bruch der Historie mit dem Diskurs der Erinnerung, der sich auf drei Ebenen der Konfiguration von Geschichte vollziehe: der dokumentarischen, der erklärenden und der interpretierenden. Er versucht auf das unterschiedliche Schicksal des Wahrheitsbegriffes von Geschichte auf jeder dieser Ebenen aufzuzeigen: *Forschung* ziele auf dokumentarische Evidenz ab, deren Grad an Verlässlichkeit es zu bestimmen gelte: „Überprüfung von Wahrhaftigkeit (1998, 116) im Hinblick auf Spuren und Berichte von Zeugen. Ricoeur erkennt auf die Nähe von Spur und Zeugnis und damit nicht zuletzt auf den

psychischen Charakter historischer Phänomene. *Erklärung* zielt auf die Bestimmung der Art der Wissenschaftlichkeit, welcher der Historie in ihrem Anspruch, etwas zu erklären, zueigen ist. *Darstellung* betrifft das Phänomen des Schreibens von Geschichte „écriture de l’histoire“ – Historie als Literatur (Histiographie). Kritisch sieht er, dass die Eigenständigkeit der Konfigurationsebene der historischen Erzählung den Wahrheitsanspruch isolierter Aussagen verstärke, die sich auf Tatsachen beziehen, aus denen die Geschichte im Einzelnen besteht (1998, 11f.)

Ricoeur schlägt zur Lösung der Probleme einen Austausch zwischen Historie und Gedächtnis vor: „Ein Gedächtnis (...), welches der kritischen Kontrolle der Historie unterworfen wird, kann nicht mehr Treue anstreben, ohne auf seine Wahrheit hin geprüft worden zu sein. Und eine Geschichte, welche durch das Gedächtnis in die Bewegungen der Dialektik von Retrospektion und Zukunftsentwurf eingebunden wird, kann die Wahrheit nicht mehr von der Treue trennen, die sich letztlich auf die nicht gehaltenen Versprechen der Vergangenheit

bezieht.“ (1998, 130) Ricoeur kommt auf eine Dialektik von „Historie“ einerseits und „Gedächtnis“ andererseits und hält diese für den vorrangig angemessenen Umgang mit Geschichte: Aufgabe der Historie wäre es, die Vergangenheit auf der Grundlage hinterlassener Fakten zu dokumentieren. Im Gedächtnis der Zeugen und Erzähler werde die Vergangenheit als Gewesenes bewahrt, indem Gegenwart und Zukunftsentwurf zu den vergangenen Ereignissen in Beziehung gesetzt werden. Für das Gedächtnis („Unglücklicherweise ist das Gedächtnis alles, was wir haben, um uns dessen zu versichern, dass etwas wirklich früher einmal geschehen ist!“) schlägt Ricoeur als „neue Vorgehensweise“ vor, „das Gedächtnis wieder in die Wechselbewegung mit der Erwartung des Zukünftigen und der Gegenwart des Gegenwärtigen zu stellen, um sich dann zu fragen, was wir mit unserem Gedächtnis heute und morgen *anfangen*.“ (1998, 41)

Ricoeurs Argumentation räumt mit den gängigen Objektivierungen von Geschichte gründlich auf: Z.B. durch die Verbindung von Forschen und Erklären komme es zu einer Auswahl unter den Resten, die geeignet sind in den Rang von

historischen Dokumenten erhoben zu werden. „In diesem Sinne ist nichts als solches schon Dokument, selbst wenn jeder Rückstand der Vergangenheit potentiell eine Spur ist“ (1998, 117). Er legt dies an dem erkenntnistheoretischen Status der historischen Tatsache dar. „Die Tatsache ist nicht das Ereignis selbst, sondern der Inhalt einer Aussage, die darauf abzielt, dieses zu vergegenwärtigen“ (1998, 118). Ricoeur widerspricht der Auffassung, dass die Tatsachen sozusagen in den Dokumenten schlummern, bis der Historiker sie herauszöge. Er hält es für eine Illusion zu glauben, dass das, was man Tatsache nennt, mit dem zusammenfällt, was wirklich geschehen ist. Die Tatsache werde erst durch das Verfahren konstruiert, welche sie aus einer Reihe von Dokumenten herauslöst; von diesen wiederum sagt er, dass sie die Tatsache etablieren. Ricoeur sieht eine Wechselwirkung zwischen der Konstruktion der Tatsache durch komplexe Dokumentationsverfahren und der Etablierung der Tatsache auf der Grundlage von Dokumenten.

In seinem großartigen, dreibändigen Werk „Zeit und Erzählung“ (1988, 1989, 1991)

vertrat er im Hinblick auf die „Wirklichkeit der Vergangenheit“ die Ansicht, man komme schwerlich über ein „Spiel gebrochener Perspektiven“ hinaus. Ricoeur glaubte, um weiterzukommen, müsse man das Problem sozusagen vom anderen Ende her aufrollen und dem Gedanken nachgehen, dass diese gebrochenen Perspektiven eine Art pluraler Einheit wiedergewinnen können, wenn man sie unter dem Blickwinkel einer „Rezeption der Vergangenheit“ zusammenführt (1991, 334). Es käme demnach auf die Wahrnehmung von Geschichte an.

Geschichte ist nach Ricoeur eine schöpferische „Refiguration von Zeit“. Eine Schöpfung durch die Erfindung und den Gebrauch von gewissen - wie Ricoeur dies bezeichnete - „Denkinstrumenten“, z.B. Kalender, der Idee einer Generationenfolge und, damit verbunden, die Vorstellung einer „dreifachen Welt“ von Zeitgenossen, Vorgängern und Nachfolgern, schließlich vor allem durch den Rekurs auf Archive, Dokumente und Spuren. Die Vorstellung einer „Wirklichkeit“ der Vergangenheit bleibt abstrakt, solange sie nicht als komplexes Spiel sich wechselseitig bedingender

Bedeutungen begriffen wird, das zwischen unseren auf die Zukunft gerichteten Erwartungen und unseren auf die Vergangenheit zielenden Interpretationen stattfindet (1991, 335).

Ricoeur plädierte zur Lösung des Problems dafür, Geschichte stets als ein Projekt anzusehen und von dem Gedanken einer erst noch zu machenden Geschichte auszugehen, in der Absicht, dort die Dialektik von Vergangenheit und Zukunft sowie deren Ineinandergreifen in der Gegenwart wiederzufinden (1991, 334).